

KOMMUNALES

ARCHITEKTURSTREIT

Wird Hamburg hier verschandelt?

VON FRIEDERIKE ULRICH

8. Juni 2009, 02:28 Uhr

Professor Dieter Läßle sieht die traditionelle Silhouette mit den Kirchtürmen durch viel zu große Neubauten stark gefährdet.



Blick auf den eingerüsteten Turm von St. Katharinen (l.).
Foto: Michael Rauhe

HAMBURG. Verbaut Hamburg seine Wahrzeichen und wird so zur Allerweltsstadt? Das befürchten Städtebauexperten und schlagen Alarm. "Es gibt eine gefährliche Erosion bei der einmal getroffenen Grundsatzentscheidung, unser traditionelles Hamburger Stadtbild werde von der Stadtkrone bestimmt", sagt Prof. Dieter Läßle. Diese "Krone" besteht aus den Türmen der fünf Hauptkirchen, die zusammen mit Rathaus- und Fernsehturm, Unileverhaus und Radisson-Hotel ein unverwechselbares Ensemble bilden. Sie zu erhalten, damit Hamburgs Silhouette sich von der anderer Städte unterscheidet, war mehrere Jahrzehnte lang ungeschriebenes Gesetz. Doch in den letzten Jahren bekommen die Wahrzeichen zunehmend Konkurrenz von immer höheren Neubauten, die immer dichter an sie heranrücken.

Eine "verhängnisvolle Entscheidung" nennt der Städtökonom Dieter Läßle etwa das Vorhaben, auf dem Gelände der Katharinenkirche an der Willy-Brandt-Straße ein 30 Meter hohes und 70 Meter breites Bürogebäude zu errichten. Seine Begründung: Der massive Gebäuderiegel verhindere eine Verbindung von HafenCity und Innenstadt und versperre die Sicht auf die historische Hauptkirche St. Katharinen.

"Eine Sünde wie beim Michel darf sich nicht wiederholen", sagt Läßle. Hamburgs Wahrzeichen Nummer eins ist nämlich von Reeperbahn und Palmalle aus nicht mehr sichtbar. Schuld daran sind das KPMG-Bürogebäude an der Ludwig-Erhard-Straße und das Brau-Quartier auf St. Pauli - beide innerhalb der letzten Jahre erbaut. Das gleiche Schicksal droht nun der Katharinenkirche durch die Pläne des Bauunternehmens Hochtief. Aus Richtung Innenstadt wäre hinter dem siebeneinhalbgeschossigen Bürohaus an der Willy-Brandt-Straße nur noch die Kirchturmspitze zu sehen - lediglich von der Zollenbrücke aus auch das obere Drittel des Turms.

Nach Auskunft von Hochtief ist ein Gebäudekomplex in der von ihnen vorgesehenen Massivität notwendig, weil nur so der Lärmschutz für die dahinter geplanten Wohnhäuser gewährleistet sei. Städtökonom Dieter Läßle betrachtet das als einen äußerst problematischen Interessenskonflikt. "Ein solches Bauwerk schottet die neu gewonnene HafenCity von der Innenstadt ab und zementiert die trennende Wunde Willy-Brandt-Straße", sagt er. Es müsse aber aus stadtkultureller Sicht alles getan werden, um die beiden Bereiche miteinander zu verbinden. Daher appelliere er an die Investoren, das Projekt Katharinenquartier noch einmal zu bearbeiten.

Kritik an den Dimensionen des Hochtief-Projekts übt auch die Interessengemeinschaft Katharinenquartier. "Grundsätzlich handelt es sich bei diesem Gelände um das zweitwichtigste städtische Baugrundstück nach dem Domplatz", sagt etwa Architekt und Stadthistoriker Johann-Christian Kottmeier, der sich dort engagiert. "Für eine Bebauung hätte die Stadt niemals einen Investoren-Wettbewerb ausloben dürfen, sondern die Fläche parzellieren und die Grundstücke einzeln verkaufen müssen." So hätte eine Blockrandbebauung mit individuellen, vier- bis sechsstöckigen Häusern entstehen können - durch modernste Lärmschutzfenster gegen den Geräuschpegel der Willy-Brandt-Straße gewappnet. "Mit dieser Bauweise würde man eine höhere Dichte erreichen als beim jetzigen Entwurf und käme den Zielen des Senats, mehr städtischen Wohnraum zu schaffen, erheblich näher", sagt Kottmeier. Der entscheidende Vorteil aber sei, dass die unterschiedliche Höhe der Gebäude immer wieder den Blick auf die Katharinenkirche ermöglichen.

Die Bewahrung der Stadtsilhouette nehme er "persönlich sehr ernst", sagt Oberbaudirektor Jörn Walter. Die Debatte darum sei richtig. "Allerdings stehen die geplanten Gebäude an der Willy-Brandt-Straße nicht in Konkurrenz zur Katharinenkirche", so Walter. "Eine siebengeschossige Bebauung ist für diese Gegend durchaus angemessen." Auch ihm sei jedoch an der Sichtbarkeit des Kirchturms gelegen - zumindest von der Zollenbrücke aus müsse das Uhrengeschoss sichtbar sein.

Die Experten bleiben skeptisch - schließlich haben sich städtebauliche Entscheidungen im Nachhinein oft als Fehler herausgestellt. So sei die Kehrwinderspitze, "einer der schönsten Bauplätze Europas", so Läßle, mit einem "stadtstrukturell miserablen Konzept" bebaut worden. Und die Europa-Passage mit ihrer "mittelmäßigen Architektur" habe die alte Struktur der umliegenden Straßen zerstört. "Und die Elbphilharmonie wird das Stadtbild massiv verändern", sagt Kottmeier. Nicht nur von der Elbe aus gesehen. "Auch von der Außenalster wird das Gebäude sichtbar sein. Nachts wird es schön leuchten, sich bei Tage aber wie ein schwarzer Kasten hinter dem Rathaus erheben."

Für Kottmeier ist die jüngste Fehlentscheidung in Hamburg der Abriss des historischen Bahn-Viadukts zwischen Hauptbahnhof und Elbbrücken, das völlig schadenfrei war. "Die Kasematten hätten von Gewerbetreibenden genutzt werden können." Gerade weil im Süden des Viadukts in Zukunft die Hauptzufahrt zur HafenCity erfolge, hier das Neubaugebiet östlich des Magdeburger Hafens geplant sei. "Jetzt erstreckt sich hier anstelle des Mauerbogenwerks eine gesichtslose Spuntwand", sagt Kottmeier. "Das ist ein kulturelles Armutszeugnis dieser Stadt."